



Chaco Paraguay Kolonie Fernheim.

Dieses Blatt erscheint monatlich. Bezugspreis einschl. Porto folgender: Für Nordamerika 80 Cents; für ganz Europa entsprechend dem Kurs der Deutschen Reichsmark 2, 50 RM.; für Argentinien 2 Pesos Argentinos; für Brasilien laut Vereinbarung mit der Schriftleitung „Die Brücke“ Blatt gegen Blatt; für das östl. Paraguay 30 und für die Kolonien Menno und Fernheim 25 Pesos pro Jahr. Bestellungen wie Geldsendungen richte man an folgende Adressen: Deutschland, Holland und Polen: Herrn Pastor E. Händiges, Bismarkstraße 7, Elbing Westpreußen. Frankreich und die Schweiz: Herrn Max Schowalter, 54 rue d'Ulzach Mülhouse, Haut Rhin. Vereinigte Staaten und Mexiko: Herrn G. G. Hiebert, Reedley, Kalifornien. Kanada: Herrn D. Epp „Der Bote“ Rosshorn, Saskatchewan. Von andern Orten sende man Gelder direkt an unsere Adresse: Paraguay, S. A. Kolonie Fernheim, Reb. „Menno-Blatt“.

| 5. Jahrgang |

| Februar 1934 |

| Nummer 2 |

Menno Simons 375. Todestag. 1559 — 1934.

Menno's Wahlspruch: Einen andern Grund kann niemand legen, außer dem der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus. 1. Kor. 3, 11.

Mancherlei Sitten und Gebräuche, die wir auch auf kirchlichem Gebiete bei unsern Evangelisch-Lutherischen Brüdern heute noch finden, sind uns Mennoniten aus Russland entweder abhanden gekommen, oder immer fremd geblieben. So hat man z. B. in Deutschland und auch sonst in der Welt die feierliche Sitte, daß im November jeden Jahres, am letzten Sonntag vor dem ersten Advent das Totenfest gefeiert wird, an welchem man in würdiger Weise der Verstorbenen gedenkt und die Gräber der Belieben mit frischen Kränzen schmückt.

So lasen wir auch in der „Brücke“, daß unsere Mennonitische Schwesterfiedlung in Brasilien im letzten November diesen Totensonntag feierlich beging. Das ist zu begrüßen und sicher nachahmungswert und wollte jemand aus dem Leserkreis des Auslandes uns die richtige Bedeutung des Festes klarmachen, wir wären recht dankbar dafür.

Doch es war in diesem Jahre, am 375. Todestag unseres Reformators und Lehrers Menno, die Idee des Fernheimer Jugendbundes, den 13. Januar als das Datum des Sterbetages, resp. den Abend desselben, festlich zu begehen. Der Bundesleiter, Lehrer Friedrich Kliever, sandte an alle Ortsgruppen die Lieder „Mein Volk, das in vergangen Tagen“ und „Menno's Lied“, sowie die Gedichte „Der Wiedertäufer“ und „Ein einzig Volk von Brüdern“, um die Feier mehr einheitlich zu gestalten. So wurden denn an jenem Abend wohl in allen Dörfern der Kolonie bei reichlicher Zuhörerlichkeit durch Vorträge über Menno's Bekehrung, seinen Ausgang aus dem Papsttum und Gründung unserer Bruderschaft, sowie auch über seine Leiden und seinen Tod gesprochen. Auch las man Abschnitte wörtlich aus seinen Werken vor. In feuriger Weise deklamierten Jugendliche die Gedichte und Sängergedichte trugen die obengenannten Lieder vor.

Gelegentlich unsers Weilens im Möllner Flüchtlingslager war es etlichen unserer Flüchtlinge vergönnt, selbst auf dem Acker Menno's auf Wüstensfelde bei Fresenburg in Holstein das schlichte Grabmal dieses Gottesknechtes zu besuchen. Auch zeigt man dort in der Nähe Menno's Druckerhäuschen und daneben eine prächtige, uralte Linde, die im Volksmunde die „Menno-Linde“ heißt und nach der Überlieferung eigenhändig von Menno gepflanzt worden ist. So sammelte man denn auch unter den Flüchtlingen eine Spende, um auf den umfriedeten Kirchhof neben dem einfachen Steinblock mit der Bronze Tafel Menno's zu den andern Gedenktafeln anderer Mennoniten Deutschlands auch die der Deutschrussischen Mennoniten zu legen.

Der Abend verlief schön und harmonisch. Doch sollte er nicht

dazu dienen, einen Totenkultus einzuführen, sondern unsern Alten und Jungen es vor die Seele zu führen, wie dieser Mann, dessen Leben schlicht, wie auch sein Grabmal, in unserer Geschichte besteht, zu den Wolken von Zeugen (Hebr. 12, 1.) hinzugezählt werden darf, weil er ehrenvolle Stellung, Heimat und Hof verließ, um als ein Geächteter durch das Land zu flüchten.

Er soll auch uns ein leuchtendes Beispiel sein, für unsern Herrn und Meister einzustehen, selbst dann, wenn es gilt, mit dem Volke Gottes Ungemach zu leiden, um unserer Väter wert zu sein. —
N. Siemens.

Christfeier der Mennoniten in Asuncion.

Vorstehender Artikel, der für die Januarnummer bestimmt war, ist durch Versehen leider einen Monat unterwegs gewesen. Immerhin bietet er den Lesern ein interessantes Bild aus dem Leben unserer Brüder in der Hauptstadt. D. Schriftl.

Es war am Abend des 21. Dezember, als wir gemüthlich draußen saßen und uns über die großen Ereignisse der letzten Tage an der Front unterhielten, wie unser Heer siegreich soweit vorgedrungen sei und der lang-ersehnte Frieden vielleicht bald herbeigeführt werden könnte. Es war ein schwüler Abend. Da hören wir plötzlich ein ganz fernes, dumpfes Grollen und etliche Male blitzt es so unheimlich hell auf. Das Unwetter nähert sich schnell und schon um 10 Uhr abends entlud sich ein Unwetter, wie es wohl selten vorkommt. Es war kein Gewitter und Blitzschläge, sondern ein fortwährendes Grollen ohne Unterbrechung; auch war es immerfort ganz hell vom Blitz. Der Sturm tobte, der Regen goß in Strömen und die Straßen waren bald von Wasser überflutet, so daß es über die Höfe lief und stellenweise in die Häuser drang. Des Morgens bot sich unsern Augen ein Bild der Zerstörung dar. Viele Fußstiege waren vom Wasser unterspült und weggerissen, Steinplatten von einem Meter lang und andere größere Steine, alles lag durcheinandergewürfelt und mit Sand vermischt auf den Straßen. Sogar das Steinpflaster auf der Straße war reichlich aufgerissen und stellenweise große Löcher ausgespült. Der Tramverkehr war auf mehreren Straßen völlig unterbrochen, so daß es viel Arbeit kostete, die Schienen wieder

frei zu legen. Das war mal wieder ein richtiger, süd-amerikanischer, milder Regen.

Den 24. Dezember, Sonntag nachmittags sah man auf unserm Hofe ein reges Treiben. Menschen kamen und gingen, denn es wurde eben zubereitet zur Feier des 9. Abends. Da gab es alle Hände voll zu tun, um genügend Tische und Sitzgelegenheiten herbeizuschaffen; wollten wir doch einen gemeinsamen Teeabend haben. Die Mittel zur Deckung der entstandenen Unkosten brachten wir alle gemeinsam zusammen. Vor Abend, um 6 Uhr, wurde uns in der Deutschen Eo. Kirche von Herrn Pastor Kaufmann das Weihnachtsevangelium vorgeführt und auf die Bedeutung des Festes hingewiesen. Um 8 und ein halb Uhr abends, nachdem Schreiber dieses mit den Kindern unter dem Weihnachtsbaum die Weihnachtsgeschichte durchgenommen hatte und recht viele Gedichte, Lieder und Glückwünsche vorgetragen worden waren, ging man an die Befestigung der mit Blumen geschmückten Tafel. Es waren 46 Personen, die an dem Feste teilnahmen; auch die alten Geschwister Ugrik, welche viele in der Kolonie kennen, nahmen Teil.

Dem Kaffee, Tee und Kuchen wurde alle Ehre angetan, indem tüchtig zugelangt wurde bei lebhafter Unterhaltung. Nach dem Essen wurden von verschiedenen Jungfrauen recht schöne Deklamationen gebracht in deutscher und russischer Sprache, welche alle Bezug auf das Weihnachtsfest hatten. Nur zu schnell verging die Zeit in freier Unterhaltung. Es wurde auch viel unserer 1. Fernheimer gedacht. Kinder- und Chorgesänge und allgemein gesungene Lieder trugen viel zur Erhaltung der Geistesfrische der Teilnehmer bei. Am Stragentor waren reichlich Besucher und lauschten dem Gesänge, und weil wir draußen im Hofe, unter freiem Himmel versammelt waren, so schallten die Töne weit in die helle Nacht hinaus. Es war ein sogenannter Familienabend und als um 12 Uhr nachts alle voneinander gingen, war wohl niemand da, der nicht das Gefühl in sich trug: Es war doch recht schön.

F. Heinrichs.

Brasilien = Reise = Bericht.

(Von Heinrich Hamm. Schluß.)

Als wir das brasilianische Ufer betraten, wurden wir sofort von der Hafenswache in Empfang genommen. Die machte große Augen über diese „frehen Eindringlinge“. Es wurde uns ein Beleitmann gegeben und wir wurden auf das Polizeiamt geführt, nämlich Br. Braun, unser Schwiegervater Sohn Boldt und ich. Da es gerade Sonntag war, so war der Polizeimeister nicht vertreten und sollte erst um 10 Uhr eintreffen. So wurde man sich einig, uns direkt zu ihm zu führen. Er empfing uns sehr freundlich und redete uns einen langen Streifen in bras. Sprache vor, wovon wir kein Wort verstanden. Wir fragten ihn, ob er nicht deutsch verstehe. Er sagte: „Etwas ja,“ und fragte dann nach unserm Wohin und wann wir weiterzufahren gedächten. Nachdem er auch unsere Pässe durchschaut hatte meinte er: „Da ihr so gute Papiere habt und alles in Ordnung ist, dürst ihr einwandern. Er schickte den Polzisten wieder mit uns und gab der Hafenswache Befehl, unser Gepäck etwas nachzusehen. Dieses war aber schon in unserer Abwesenheit geschehen. Nun gingen Br. Braun und ich eine Fahre und ein Quartier zu suchen und weil ich einige Adressen von deutschen Hotelbesitzern hatte, so war

dieses bald erledigt. Wir fanden bei einem Herrn Weirich sehr gute Ausnahme. Iguazu haben wir als Apfelsinenstadt gekauft, denn auf den Straßen, in den Höfen und sogar in den Wäldern stehen schöne, gesunde Apfelsinenbäume. Bei Herrn Weirich konnten wir so viele essen, wie uns nur beliebten und auch für die Weiterreise nahmen wir noch 2 Säcke voll mit. Die Apfelsinen waren so schön, wie wir sie auf der ganzen Reise nicht angetroffen hatten.

Das erwünschte Land war somit erreicht, doch o Schreck, unser Finanzminister war bankrott. Ich hatte bis Iguazu nur noch 12 arg. Pesos in der Tasche und Br. Braun etwas mehr, wie mir recht ist waren es 64 Pesos. Dazu hier alles sehr teuer und es blieben uns noch über 800 km mit dem Auto zu reisen übrig. Da es Sonntag war, so beruhigten wir uns und Montag sollte telegraphiert werden nach unsern Geschwistern und Kindern in Curitiba. Doch da, mit einem Male geht unserm Herrn Gastwirt ein Licht auf, als er meinen Namen hört. Es sei unlängst auf dem Postamt ein Telegramm angekommen, mit dem Inhalt: „In dem Falle, daß aus Paraguay eine Familie Hamm ankommen sollte, so möchte doch der Adressat behilflich sein und dafür sorgen, daß diese mit einem gewissen Herrn Otavio bis Curitiba fahren könnte, dem dann seine Rechnung hier beglichen werden würde.“ Gleich gingen wir nun zu Herrn Schenk, der in der Sache beauftragt war und wirklich, die Sache verhielt sich so. Da aber der erwähnte Ramionbesitzer kein Gasolin austreiben konnte, so mußten wir 4 Tage warten bis es ankam. Weil wir auch 12 Seelen zählten und noch über 500 kg Gepäck hatten, so konnte es ein Wagen nicht alles laden und es mußte ein zweiter genommen werden. Doch fuhren dann auch noch andere Passagiere mit uns. So traten wir am 5. Tage unseres Wartens die Weiterreise an und es ging über Berge und Täler, über hunderte Bächlein und Flüsse an furchtbar steilen Abhängen, Schluchten und vielen Krümmungen vorbei. Oft mußten die Maschinen über steile Felsen klettern, so daß wir inzwischen alle absteigen und öfter ziemlich nachschieben mußten. Wenn es einmal regnete, so mußten wir längere Zeit liegen. Ein anderes Mal brach eine Hinterachse, oder dem andern rannte ein Vorderrad ab und so gab es mancherlei Hindernisse. Im ganzen fuhren wir diese Strecke bei 5 Tage, wobei wir nachts und auch mittags gewöhnlich 2 Stunden ruhten. Doch nach neuntägiger Reise von Iguazu gelangten wir gesund und wohlbehalten hier in Curitiba bei unsern Kindern Gerhard Görg an. Die Freude des Wiedersehens war groß. Die kleine Großtochter Huldi hatte schon gemeint, Großpapa sei ertrunken. Doch als wir mit einem Male auf dem Hof waren, sagte sie: „Großpapa nicht ertrunken.“

Zum Schluß noch ein herzliches Dankeschön, den lieben Brüdern in Asuncion: Br. Fast, Ugrik und Unger, die keine Mühe scheuten, besonders der alte Br. Ugrik, der so schwer an Asthma zu leiden hat und doch immer als Dolmetscher auf dem Plage war.

Wenn später noch jemand sollte Lust bekommen, nach Brasilien auszuwandern, der überlege es sich zuvor gründlich und wenn er nicht über genügend Reisegeld verfügt und hier keinen guten Anschluß hat, der lasse es lieber sein und bleibe im Lande und nähre sich redlich. Ein Bericht über Land und Leute, Kultur und Bodenbeschaffenheit folgt später, wenn es erwünscht ist. —

Nachwort des Schriftleiters. Wir danken Dr. Hamm für seinen interessanten Reisebericht mit seinen vielen Beschwerden. Unsere Freunde in Europa und Nordamerika können sich nun einigermaßen ein Bild darüber machen, wie man noch heute in Südamerika reist. So würde man beispielsweise eine Strecke von 800 km dort wohl in einem Tage zurücklegen auf den wohlgepflegten Wegen, wozu man hier 9 Tage braucht. Darum hat auch die Reise der Geschw. Braun, die noch von Curitiba fortgesetzt werden mußte, volle 42 Tage in Anspruch genommen, während unsere Gruppen von Bremen — Fernheim 37 Tage brauchten. Für die weiter in Aussicht gestellten Artikel sind wir Dr. Hamm dankbar und wünschen ihm mit seiner Familie viel Glück in der neuen Heimat!

Ein letztes Wort.

Weil Herr Ungenannt sich sein gutes Recht nicht nehmen lassen will, im Schützengraben zu bleiben, so will ich nur noch ganz kurz antworten. Mag er weiter in seinem Versteck bleiben, ich will mit ihm nichts mehr zu tun haben.

Ganz recht, hinter meinem Namen hat sich eine ganze Reihe von „Ungenannt“ verschaukelt (leider verschaukelt, denn es wäre längst an der Zeit gewesen, ein offenes Wort zu schreiben) und wenn ich mit all meinen Anhängern mal aufmarschieren sollte, so würde Ungenannt spurlos aus seinem Schützengraben im nächsten Busch verduften.

Mit ganz ruhigem Gewissen kann ich sagen, durchaus nicht die Lehrer im Auge gehabt zu haben, sondern überhaupt alle, die nebenbei ein Gehalt beziehen. Sicher ist die Lage der Lehrer nicht leicht, aber warum hängt man denn den Bauernberuf, wenn irgend möglich, an den Nagel und vermietet sich als Lehrer? Hier spricht doch zuerst die Gage mit. Kürzlich noch sagte einer der Lehrer, daß seine Lage und die der andern Lehrer doch bedeutend erträglicher sei, als die der Bauern.

Pressfreiheit haben wir nur seit einem Jahr. Bis dahin gingen alle Artikel durch die Zensur und die „unpassenden“ wurden zurückgewiesen. Der Schriftleiter hätte seine Bude also bis dahin geschlossen halten sollen.

Daß Ungenannt unsere fleißigen Frauen angreift, indem er schreibt: „wenn jemand sich durchaus nicht schicken will, der muß wieder 4 Monate ohne Süßkartoffel leben,“ ist sehr zu bedauern. „Das haben diese ehrlichen Menschen wirklich nicht verdient,“ und es war auch kein „kluges Wort.“ Wenn er meint, daß ich die Kanadier angegriffen habe, so darf man auch hier nicht besonders feinfühlernd zu sein, um den Sinn herauszuschälen.

Herr Ungenannt, kommen Sie nach Rosenort und sehen sich unsere Gärten an! Ich denke, dann werden Sie nicht sagen können, daß man sich durchaus nicht schicken will. Und doch ist im ganzen Dorf keine Süßkartoffel zu finden, aber alle Frauen, die keine Kartoffeln auf den Tisch bringen können, „wollen sich ja durchaus nicht schicken.“ Das ist unverzeihlich.

Von einer gesunden Polemik kann wohl auch im Artikel des Ungenannt in Nr. 12 des M. Bl. keine Rede mehr sein, sondern es ist nur noch ein leeres Wortgefecht; davon zeugt der Artikel genügend. Aus seinen beiden Artikeln geht klar hervor, daß er sich nicht weniger „geärgert“ (ein Beliebter des Ungenannt (? D. Red.)) hat als ich.

5. 1. 34. Rosenort.

R. Neufeld.

Schlusswort der Schriftleitung. Es ist wohl endlich reichlich an der Zeit, das Für und Wider über das einmal angeschlagene Thema „Lieb Vaterland“ magst ruhig sein“ abzubrechen, sonst wird das „Vaterland“ noch unruhiger, denn zuvor, oder wenn es teilweise zur Ruhe gekommen ist, dann ist's ja auch gut so. Machen wir also einmal hierüber Schluss und berühren ein anderes Thema. Unge-

nannt wird sich also in's Unvermeidliche fügen müssen, um nicht nochmals ein letztes Wort zu sagen.

Richtlinien für Landwirte.

Mit besonderer Berücksichtigung der Lage der Mennonitenkolonien im parag. Chaco.

(1. Fortsetzung.)

B. Mannigfaltigkeit der Kulturen & Mischkulturen.

Der Pflanzenwechsel (Fruchtwechsel), der im vorigen Kapitel behandelt wurde, führt uns dahin, jetzt über die Mannigfaltigkeit der Kulturen und über Mischkulturen zu sprechen, worunter man versteht, verschiedene Kulturen auf ein und demselben Acker miteinander zu verbinden, um dadurch den größten Ertrag bei geringeren Bestellungskosten und leichter Sauberhaltung der Pflanzungen zu erreichen. Diese drei genannten Grundbedingungen sind das ABC des modernen Landwirts.

Die Mennonitenkolonien müssen noch verschiedene sehr wichtige Arten von Kulturen zu den bis jetzt gepflegten hinzufügen. Wir erwähnen z. B.: Zuckerrohr, saure Apfelsinen, Wein, Rizinus und Soyabohnen.

Zuckerrohr: Der Anbau von Zuckerrohr muß dem eigenen Bedarf der Kolonien angepaßt werden, sei es auch nur als Hausindustrie, wenn man es nicht vorzieht, die Industrie auf breiterer kooperativer Basis anzulegen, als Angliederung an die, in der russischen Kolonie Fernheim bereits bestehenden industriellen Anlagen und durch Errichtung gleicher Anlagen in der kanadischen Kolonie Menno.

Saure Apfelsinen (naranja agría). Die saure Apfelsine (naranja agría, hier auch naranja genannt), ist eine leicht zu kultivierende Pflanze. Sie hat verschiedene Anwendungen in Industrie und Haus und ist für jede Farm von großem Wert. Die Blätter sind das Rohmaterial für die Destillation der Pettigrain genannten ätherischen Essenz, die zur Parfümfabrikation verwendet wird. Dieser Exportartikel schwankt im Preise von 80 — 130 par. Papierpesos pro Kilo in Asuncion. Die Frucht wird vollkommen verwertet. Aus der äußeren Schale gewinnt man eine Essenz, die in der Likörfabrikation sehr geschätzt wird. Aus der weißen und schwammigen Hülle, die unmittelbar unter der gelben Schale liegt, macht man Eingemachtes und Konfekt. Der Saft dient zur Bereitung erfrischender Getränke. Aus der inneren und äußeren Schale und dem Saft zusammen ist eine ausgezeichnete Marmelade herzustellen.

Die jungen Bäumchen der sauren Apfelsine sind die besten, um auf ihnen alle Arten von Citrus aufzupfropfen. Die Kolonien müssen sich unbedingt mit der Anpflanzung von Citrus-Arten befassen, jedoch von ausgereiften Varietäten, damit sich die Chacosfarmen nach Ablauf von 8 — 10 Jahren in Fruchtgärten von hohem wertigen Citrusfrüchten für den Export verwandelt haben.

Hierüber einige technische und ökonomische Angaben: Es existieren von der Apfelsine bereits feststehende Varietäten, deren Früchte im Sommer reifen und die im östlichen Teil des Landes ausgezeichnet tragen. Sie müßten auch im Chaco gedeihen.

Es sind dies

Valencia late

Heart late

die Sorten:

Flor de California

Lue Gin Son.

Die parag. Winterapfelsinen werden in Buenos

Aires zu 1. 60 — 1. 80 arg. Papierpesos das Hundert verkauft. Die Sommerapfelsinen gleicher Herkunft können zu 8. — bis 9. — argentin. Papierpesos das Hundert verkauft werden.

Es lohnt sich also, in den Mennonitenkolonien, wo man diese Kulturen erst anlegen wird, schon gleich die Sorten zu wählen, die für die Zukunft den größtmöglichen Erfolg versprechen.

Gesprenzte, zum pflanzen fertige Bäumchen kann man in Concordia (argent. Republik) zu mehr oder weniger 2. 50 arg. Papierpesos pro Stück kaufen.

Es ist sowohl für die Destillation der Petit-Grain-Essenz, als auch wo es sich um den jungen Baum der sauren Apfelsine als Pfropfsträger handelt, besonders darauf zu achten, daß man die wirkliche saure Apfelsine, Citrus vulgaris, nicht mit dem Citrus, sp. hier Apepu genannt, verwechselt. Diese letztere Art gibt eine Essenz, die keinen besondern Wert hat und ist auch der Baum als Pfropfsträger nicht zu empfehlen.

Außerlich gleichen sich beide Pflanzen sehr. Man kann sie nur durch den Geschmack ihrer Früchte unterscheiden. Der Apepubaum hat sauer-süße Früchte, die gegessen werden können. Dagegen ist die Frucht der sauren Apfelsine so ausgesprochen sauer, daß sie dem Geschmack nicht zusagt und roh nicht genießbar ist.

Wein. Der Weinbau würde den Kolonien eine wichtige Ergänzung ihrer Betätigungen bringen. Wein, Alkohol, Essigindustrie und auch evtl. der Versand frischer Trauben können ein wichtiger Zweig werden.

Rizinus (Lartago). Dieses ist eine sehr leicht anzubauende Pflanze, die auf keiner Farm fehlen sollte. Ein halber Hektar kann leicht und ohne größere Kosten in der Nähe des Hauses angelegt werden und gibt gleichzeitig guten Schatten für alles Federvolk in der Nähe der Ställe.

Rizinusfame ist das Rohmaterial für das Kastoröl (Rizinusöl) für den medizinischen Gebrauch. Es wird als Leuchtöl (Brennöl) verwendet und gibt nach dem elektrischen — das beste Licht. Als Schmieröl wird es heutzutage in großen Mengen verwendet bei allen schnelllaufenden — und insbesondere bei Flugzeugmotoren. Der Same ist in Asuncion stets gut zu verkaufen. Dieser Zweig kann leicht an die dort schon bestehende Maniöl-Industrie angegliedert werden.

Die besten Varietäten von Rizinus sind wegen ihrer großen Erträge an Same und Öl diejenigen mit grünen Blättern, von welchen es im Lande 2 Sorten gibt: eine mit schwarzem — und die andere mit weißgelbem rottem Samen.

Soja oder Soga (Soja hispida, Soja bean) eine für die Mennonitenkolonien äußerst wichtige Pflanze. Sie gehört zur Familie der Hülsenfrüchte, wie auch Bohnen, Erbsen, Lupinen u. a.

Sie wird mit dreifachem Nutzen angebaut:

1. Als Nahrungsmittel für den Menschen
2. Als Viehfutter
3. Als Ölkern zur industriellen Ausbeutung.

In der Verwendung als Nahrungsmittel für den Menschen kennt man verschiedene Formen; sie soll auch heilwirkende Eigenschaften besitzen.

Ihre größere Bedeutung für die Chacokolonien jedoch hat diese Pflanze als Viehfutter. Es werden sowohl die Bohnen selbst als auch Blätter und junge Triebe verwendet. Die gemahlene Bohnen sind das beste Futter für Milchkuhe, Zugochsen, zur Schweinemast, sowie für Hühner, Enten und Puter. Die ganzen Zweige, zur rechten Zeit aufgespeichert, bilden ein vom Vieh

gern gefressenes Heu-Erfahrungsfutter von großem Nährwert.

Es gibt viele Varietäten der Soyabohne. Im Lande bereits akklimatisiert sind die Sorten: Gallybrook, Shanghai und Peking. Die beiden ersteren als Nahrungsmittel für den Menschen, die letztere besonders als Viehfutter mit zwar kleineren Bohnen, dafür aber größerer Krautentwicklung.

Die Soyabohne ist eine krautartige Pflanze, die 60 cm bis 1 Meter hoch wird. Ihre Früchte reifen in 3 Monaten (in Schoten) alle zur selben Zeit, was die Ernte sehr vereinfacht. Man reißt die ganze Pflanze heraus oder schneidet sie besser auf der Höhe des Bodens ab, so daß die Wurzeln als Dünger im Boden bleiben.

Wie alle Hülsenfrüchte hat auch die Soyabohne die Eigenschaft, den Boden durch Zuführung von Stickstoff aus der Luft zu düngen. Dieser Vorgang geschieht vermittelt gewisser Organismen, die in den Wurzeln leben und sich von diesem Gas ernähren. Die Soyabohne kann von September bis Januar angebaut werden. (Fortsetzung folgt.)

Der 1. Februar, 1934.

Abrechnungsberichte — Neuwahlen.

Am obig benannten Datum fand im Stadtgebäude von Philadelphia die erste Bezirksversammlung dieses Jahres statt, zu welcher alle alten Dorfschulzen mit ihren Zehntmännern sowie auch die schon in den Dörfern neugewählten geladen waren. Auch waren eine Anzahl Gäste erschienen, denn sollten doch heute die Abrechnungen der verschiedenen Zweige angehört und die Arbeiter für den künftigen Verwaltungsausschuss der Kol. Fernheim neugewählt werden.

Die Einleitung machte Prediger Jakob Wall mit Lied, Gebet und Verlesen des Schriftwortes aus Jerem. 29, 7, wo es heißt: „Suchet der Stadt Bestes, dahin ich euch habe lassen wegführen, und betet für sie zum Herrn, denn wenn's ihr wohlgeht, so geht's euch auch wohl.“ Es wurden kurz etwa folgende Gedanken ausgeführt: „Man könnte wohl für den bevorstehenden wichtigen Tag kein passenderes Wort wählen, als gerade dieses. Kamen doch heute unsere leitenden Männer zusammen, um in unserer ersten Zeit wichtige Wahlen zu vollziehen und Beschlüsse zu treffen, die sich auch segensbringend auf unser neues, heute so schwergeprüftes Vaterland auswirken möchten. In diesem Sinne könnten wir auch das Wort ‚der Stadt Bestes‘ in ‚des Staates Bestes‘ umwandeln. Wichtig ist für uns, daß wir wissen, nicht wir selber sind in dieses Land gekommen, sondern Gott hat uns (gleich Israel nach Babel) hergeführt. Im verlesenen Text werden wir nun aufgefordert für sie zu beten, denn ihr Wohl-ergehen ist mit dem unsern eng verknüpft.“

Nach der üblichen Wahl des Leitenden der Sitzung und der Schriftführer ging man über zur Verhandlung des umfangreichen Tagesprogrammes.

Nach dem Anhören des Abrechnungsberichtes des alten Oberschulzen und dem der Revisionskommission ergab sich unter anderem die Frage, woher Gelder zur Gageierung des Oberschulzen und seines Buchhalters zu nehmen seien. Dem Amte fehlen fast sämtliche Geldeinnahmen; Jeder Siedler aber hat heute noch schwer um seine eigene Existenz zu ringen und eine Besteuerung für diesen Zweck wäre eine neue Belastung. Folgender Vorschlag zur Gründung eines Fonds für diesen Zweck wurde allgemein angenommen:

Da unser Koloniescharwerkssystem immer noch nicht ganz abzuschaffen ist, und weil in der Kolonie immer solche Bürger sind, die die Arbeit, anstatt in Zechen in Geld liefern, so steht es in Zukunft frei, den Arbeitstag mit 15 Peso zu ersetzen, welches Geld dann in diesen Fond fällt. Auch werden in den Dörfern wiederholt Wirtschaftshandel abgeschlossen, und so wird in Zukunft vom Käufer und Verkäufer einer Wirtschaft je 25 Peso und falls letzterer die Kolonie verläßt von diesem 100 Peso in die Amtskasse, resp. für diesen Fond eingetragen.

Das Industriewerk mit seinen 3 Zweigen als Ol-Mahl- und Sägemühle weist einen netten Reingewinn von 39 750 par. Papierpesos auf. Da es aber fast ganz auf Schulden aufgebaut wurde, wozu die Kolonie sich einigte, eine innere Anleihe (Kol. Fernheim) in Form von Obligationen für 55 000 par. Papierpesos herauszulassen, mit welchem die Arbeiter beim Aufbau der ersten Gebäude und auch teilweise für die Arbeit im Geschäft gelöhnt wurden, so fällt heute noch der Reingewinn immer zur Tilgung der Obligationen ab. Es kann heute nämlich jeder Besitzer solcher Obligationen all seine Produkte wie für bares Geld in der Industrie verarbeiten lassen.

Die Revisionskommission macht den Vorschlag, daß es von Nutzen wäre, den Werkführer nach Asuncion zu entsenden, um auf dieser Studienreise manche Neuerungen anzusehen, die auch für unser junges Industriewerk in Frage kommen dürften.

Auch die Kooperative weist im vergangenen Arbeitsjahr einen Reingewinn von 145 000 par. Papierpesos auf, der jedoch demjenigen vom Vorjahre nicht gleich kommt. Dieser Niedergang ist wohl teilweise der allgemeinen Krisenzeit, sowie auch der Kriegszeit zuzuschreiben, da durch letztere verschiedene Waren auf 50 — 100 Prozent verteuert wurden. Dieses hatte nun zur Folge, daß bei unserer ohnehin großen Geldnot die Kaufkraft noch mehr sinken mußte. Vielleicht dürfte auch der Handel mit Militärorganisationen, der für unsere Produkte wie: Bohnen, Kartoffeln, Erdnüsse, Milch, Schmalz, Wassermelonen, Syrup, Eier, u. a. — Salz, Reis, Zucker und Fleisch in die Kolonie brachte, etwas zum Niedergang unseres Handels beigetragen haben. Letzere Produkte sind eben im Haushalt auch unentbehrlich und fanden jetzt nicht in der Kooperative den erwünschten Absatz. Natürlich aber war man in den Dörfern mit diesem Tauschhandel sehr zufrieden, fand man doch einigen Absatz für seine Produkte, die nicht für Geld zu verkaufen waren. Außer dem Angeführten hinkt unsere Kooperative auch an dem Umstande, daß sie nicht ihre vollen Einkünfte als Betriebskapital verwenden kann, indem auch unser neues Krankenhaus ein Sorgenkind der ersteren ist, dem dieses eine nette Summe schuldet. Auch mußte im Vorjahre, die allgemeine Notlage der Kol. in betracht ziehend, die Kooperative mit einem Lehrerlohn für die Fortbildungsschule herausrücken.

Die in Orloff (Harbiner Gruppe) errichtete Handelsabteilung hat im vergangenen Arbeitsjahr auch einen kleinen Reingewinn aufzuweisen und da der Kaufstaden dort dem östl. Teil unserer Kolonie viel zur Erleichterung beiträgt, so soll er auch weiter dort bestehen.

Um die Lage der Kooperative zu heben, einigt sich die Sitzung, den Vorstand der Kooperative von 3 bis mindestens auf 5 Mitglieder zu erweitern. In die-

sen Vorstand kommen mechanisch der Kooperativeleiter selbst und der Oberschulze mit seinem Gehilfen hinein.

Als Hagierung für die Posten des Oberschulzen, Kooperativeleiters, Werkführers und Buchhalters bestimmt man 600 par. Papierpesos monatlich.

Da laut einer früheren Bestimmung der Bezirksversammlung das Abrechnungsjahr künftig nicht um Neujahr ablaufen soll, sondern nach Beendigung der alten Ernte und vor Beginn der neuen Aussaat und zwar in der mehr arbeitsfreien Zeit Juli - August, so gelten die heurigen Wahlen nicht auf 1 Jahr, sondern werden auf 1 Jahr und 6 Monate festgelegt, also bis zum 1. August, 1935.

Nun wurde zur Wahl durch geheime Ballotage geschritten; Das Ergebnis war folgend:

Als Oberschulze: Bürger Jakob Siemens, Rosenort, (Gruppenführer des Harbiner Transportes).

Als Gehilfen: Bürger Franz Dück, Schönwiese.

Als Kooperativeleiter: Bürger David Löwen, Friedensfeld (früherer Oberschulze).

Als Werkführer: Der frühere, Bürger Wilhelm Harms, Rosenort.

Als Mitglieder des erweiterten Vorstandes: Die Bürger R. Neufeld, Rosenort und F. Siemens, Karlsruhe.

Als Brandältesten: Bürger Peter Krause, Kleefeld.

Der vorgeschrittenen Tageszeit halber werden die Wahlen für die noch übrigen Posten, als Waisenamt, Krankenhaus und Revisionskommissionen bis zur nächsten Sitzung vertagt.

Mögen denn unsere Neugewählten mit frohem Mut und fester Zuversicht an ihre gewiß schwere und verantwortungsvolle Arbeit treten! Möge auch die Kolonie wie ein Mann hinter ihrem Rücken stehen und unsern Vordermännern kräftige Stützen sein, anstatt sie zu untergraben! Eine gemeine Wählerarbeit hat oft im Leben großen Schaden angerichtet, wogegen eine sachliche Kritik zur rechten Zeit und am rechten Platz von Segen war.

N. S.

Verschiedenes.

Mord in Chortiza, Kol. Menno. Bis jetzt hatten die Mennonitenkolonien während der bald zweijährigen Kriegszeit im Chaco kein Menschenopfer zu beklagen. Am 1. Februar dieses Jahres trug sich im Dorfe Chortiza der kanadischen Kolonie folgender bedauerlicher Fall zu: Am Abend des genannten Tages griffen etliche Soldaten auf der Dorfsstraße die Tochter des Bürgers Giesbrecht, die sich aber wieder losriß und um Hilfe rief. Nochmals wurde sie gefangen und schon eilten ihr mehrere Bürger des Dorfes zur Hilfe. Unter diesen war auch der alte Vater des Mädchens, der es für seine heiligste Pflicht hielt, sein Kind vor röhren Händen zu schützen. Dieses sollte ihm aber zum Verhängnis werden, denn als die Unholde sahen, daß sie umzingelt waren, singen sie an ihre Gewehren zu feuern, daß die Kugeln um die Ohren jausten. Das Mädchen entkam glücklich und alle zerstreuten sich wieder. Nun erst merkte die Gesellschaft, daß der alte Vater fehlte. Man ging zurück auf die Straße und fand ihn als Leiche im Blute liegen. Die mörderische Kugel war ihm aus nächster Nähe von hinten durch den Rücken geschossen worden, wobei sie vorne das Kinn vollständig weggerissen hatte.

Das Kolonieskomitee wandte sich an die Militärbehörden, welche auch sofort Schritte unternahmen und schon am andern Tage wurden die Mörder gefangen und warten auf das Kriegsgericht. Unsere Regierung wird ernste Schritte unternehmen, um weitere Ausschreitungen dieser Art zu verhindern, damit nicht friedliche Bürger auf den Straßen unserer Dörfer niedergeknallt werden.

Noch in der Unglücksnacht erschienen Militärärzte an den Tatort und besichtigten die Leiche. Am 3. Februar wurde sie dem Schoß der Erde übergeben. Bedauerlicherweise stehen die Kinder des Hauses nun ganz verwaist da, da man auch die Mutter des Hauses vor einigen Monaten zu Grabe trug. Der Ermordete ist mehrere Jahre Schullehrer gewesen. In den letzten Monaten hatte er Vorahnungen vom Tode, denn wiederholt äußerte er sich, daß er die Aussaat wohl bestellt habe, doch diese wohl nicht einbringen werde. Gott tröste die armen Waisen! —

Naturgewalten. Diese wurden uns am 1. Februar d. J. wieder einmal sichtbar vor die Augen geführt. Nach einem sehr schwülen Tage entlud sich zum Abend über Fernheim ein heftiges Gewitter. Dieses zog auch über Dorf Friedensruh. Mehrere Bürger des Dorfes waren Augenzeugen, wie plötzlich ein blendender Feuerstrahl bei Witwe Klassens Hof niederzuckte, begleitet von einem ohrenbetäubenden Donnerschlag. Im selben Moment bemerkte man noch, wie Feuergarben ringsumher sprühten, von einem starken Knistern begleitet. Ein Militärauto, das eben im Begriff war, an der Stelle vorüberzufahren, hielt momentan an und das Licht wurde ausgeschaltet. Diesem Beispiel folgten sofort auch die andern Autos auf der Dorfsstraße.

Am andern Morgen sah man die ungeheure Wirkung. Etliche Meter vom Stacheldrahtzaun des Klassenschen Hofes steht ein hoher Urundeg-Baum, der wohl der Leiter gewesen sein mag, worauf einige Spuren am Stamme schließen lassen. Sonst ist der Baum unversehrt. Dann glitt der Strahl über den Rasir, der wie Häcksel am Boden zerstreut lag, und wurde in den Stacheldraht geleitet. Ein massiver Zaunpfosten war wie mit der Art zerspalten und bei vielen andern waren Späne losgerissen. Etwa 75 Meter war der Strahl den Drahtzaun entlang gelaufen, wobei 7 Meter (außer den Stacheln, die unten entlang unversehrt lagen) völlig zerschmolzen waren. Eine Rosellahecke neben dem Zaun war oben versengt. Da sieht man Naturgewalten, über welche der kleine Mensch in seiner Ohnmacht staunen muß. —

Unsere Stadt Philadelphia, die bereits 35 Baustellen verkauft hat, und bis heute 12 Familien als ihre Einwohner zählt, hat zu ihrem Schulzen, Bürger Heinrich Kempel gewählt. Auf der letzten Koloniesitzung wurde der Stadtplatz ebenfalls der Reihe der übrigen Dörfer angegliedert. Schulze und Zehntmänner von Philadelphia haben somit auch das Recht, auf den Sitzungen als aktive Mitglieder zu gelten. —

Einen neuen Privathandel eröffnete in Philadelphia Bürger H. Kempel, früherer Kooperationsleiter. Es wurde schon mit dem Handel von Schnittwaren begonnen, die aus Deutschland bezogen worden sind. —

Der Handel zwischen Militär und Siedlern hat mit der neuen Ernte wieder stark eingesezt. In der Hauptsache ist jetzt noch die riesige und zuckersüße Sandia (Wassermelone), wie sie der Chacaboden wohl unübertroffen hervorbringt, oder die Melone, die vom Paraguayer so gerne gegessen wird, der begehrte Handelsartikel. Ganze Fuhrn von diesen herrlichen Früchten sind schon nach

Jose Domanu

Reparaturen von	Uhren aller Klassen
unter Garantie.	
Unzerbrechliche Gläser.	
Besteinggerichtete Werkstätte.	

A s u n c i o n
 Calle Buenos Aires 209
 im Hause des Herrn
 Moessgen.

den verschiedenen Fortins abgewandert, insofern sie nicht von den Militärcamiones aus der Kolonie abgeholt wurden. Die Einnahme kommt manchem sehr gelegen. —

Zum Chacokrieg wäre von uns aus nur soviel zu berichten, daß er nun weit gegen Westen vorgerückt ist. Viel Militär ist nach Neujahr von der Südfront durch unsere Dörfer gefahren worden, um den weiteren Vormarsch nach Westen fortzusetzen. Es sind in letzter Zeit auch einige Verwundete und auch kriegsgefangene bolivianische Indianer durch unsere Dörfer vom Westen her gekommen. Große Kämpfe sollen wohl aber nicht stattfinden. —

Eine gesegnete Bibelbesprechung fand am 10. Februar abends und 11. tags in Dorf Gnadenheim statt. Das Thema zur Verhandlung war: Röm. 12, 9 ff. —

Witterung und Wachstum. Wie schon früher im Menno-Blatt berichtet wurde, ist hier im Chaco wohl nie die Jahreszeit dem Kalender nach festzustellen, denn noch jedes Jahr finden ganz enorme Verschiebungen hierin statt. So hat sich in diesem Aussaatjahr, wie wir es jetzt wieder beobachten konnten, der eigentliche — nicht der Kalenderfrühling auf einige Monate verschoben. Er kam heuer, statt sonst im September — Oktober, erst im Dezember und selbst im Januar — Februar haben wir oft tagelang das denkbar angenehmste Wetter, wo es sonst am heißesten zu sein pflegt. Wöchentlich und zweimal in der Woche sogar bekamen wir schöne Regen mit kühlen Tagen und Nächten im Gefolge, wobei die Pflanzen fast zusehends wachsen und gedeihen. Auch die Baumwollfelder, die in diesem Jahre in keiner Wirtschaft fehlen, stehen vielerorts in hübscher Blüte oder hängen voller Kapseln, die auf heißen Sonnenschein warten, um aufbrechen zu können. In etlichen Dörfern traten schon Raupen auf, die mit Parisergrün bekämpft wurden. Jedermann wünscht sich diese Plage fern von Haus und Garten. Die Heuschrecken haben nicht den Schaden gemacht, womit man schon vor Weihnachten rechnete, denn die junge Brut ist spurlos verschwunden. —

Temperatur und Niederschläge für Januar wurden folgende gemessen: max. 38, mittel 27, 6 min. 16 Grad nach Celsius. Niederschläge 108 mm. —

Was geht's an?

Da noch immer mehrere Leser ihre alte Schuld von 1932 — 33 nicht entrichtet haben und ein mancher schon Einnahmen von der neuen Ernte hat, so möchten wir dringend bitten, doch die kleinen Summen einzubringen. Die alten Schulden werden jetzt nur in Geld angenommen. Für 1934 darf wieder in Natura gezahlt werden und zwar: Bei Bestellungen für das

Inland: Rasir 30 kg — Nüsse 18 kg.

Ausland: Rasir 35 kg — Nüsse 22 kg.

Die Schriftleitung.

Briefkasten.

Herrn H. Dieck, Fr. St. Danzig. Dankend den Betrag für die gewünschten 12 Ex. Menno-Blatt erhalten. —

Für die Schriftleitung verantwortlich: N. Siemens.